

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 94 (2000)
Heft: 6

Artikel: Briefe aus Somalia : wir leben immer noch - ohne Waffen
Autor: Karrer, Vre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir leben immer noch – ohne Waffen

Die neuen Briefe von Vre Karrer aus Somalia vermitteln uns einen weiteren Einblick in die Verantwortung, die unsere Freundin für die leidgeprüften Menschen von Merka übernommen hat, aber auch in die Gefahren, denen sie sich damit aussetzt. In einem Land voller Gewalt setzt Vre Karrer unentwegt auf den Pazifismus, in einem Land der Armut gilt ihr Einsatz der Gerechtigkeit, in einer Welt, die sich für «postsozialistisch» hält, praktiziert unsere Freundin auf eindruckliche Weise ein Stück Religiösen Sozialismus. Die erschütternden Aprilbriefe waren ursprünglich nur für einen kleineren Kreis von Freundinnen und Freunden der Autorin bestimmt. Auf unsere Bitte hin hat Vre Karrer auch diese Zeichen ihrer Spiritualität und ihres existenziellen Einsatzes für die Veröffentlichung in den Neuen Wegen freigegeben.

Eben ist Vre Karrer vom «Beobachter» als eine von 10 Kandidatinnen und Kandidaten für den diesjährigen Prix Courage nominiert worden (Heft Nr. 11 vom 26. Mai). Wir können ihr bis zum 29. Juli unsere Stimme geben. Nicht vergessen sollten wir auch das Postcheckkonto, das Vre Karrer hilft, ihre Arbeit unter dem Namen der Neuen Wege fortzusetzen: «Hilfe für Somalia», 80-53042-7. Red.

Unruhe in der Bevölkerung

Merka, 31. März 2000

Liebe Freundinnen und Freunde

Mit etwas Raffinesse und viel Glück bin ich nach «gründlicher Leibesvisitation» doch noch gut durch den *Zoll in Nairobi* gekommen. Dann ging's weiter im kleinen Buschflugzeug, über Kenia, Somalia zu. In der Nähe der äthiopischen Grenze merkte ich, dass sich am Motorengeräusch etwas verändert hatte, dann begannen *heftige Turbulenzen* das Flugzeug auf und ab zu werfen, wie ein Spielball kam es mir vor, und das Gepäck flog von hinten nach vorn. Der Pilot sagte: «Halt den Kopf mit beiden Händen fest und presse ihn auf die Beine hinunter, ich versuche zu landen!» So landeten wir irgendwo in der Wildnis, nahe bei der äthiopischen Grenze. Die Hitze war unerträglich. In einiger Entfernung standen Gruppen von Antilopen und schauten uns verwundert zu. Über Funk konnten wir nach einiger Wartezeit Baidowa erreichen, und so wurde es möglich, dass ich, wenn auch spät, doch noch weiter fliegen konnte

in einem anderen Buschflugzeug bis Baidowa, von dort mit dem Jetflieger nach Merka. Eine lange Reise mit Hindernissen – aber doch behütet angekommen in Merka sage ich: Gott sei Dank! Allhamdurilla!

Und jetzt freue ich mich in Merka über die *Genossenschaften*. Alles ist in bestem Zustand und von guten Händen verwaltet. Die Genosschafter und Genosschafterinnen grüssen Euch alle herzlich mit «Salam»! Sogar die Farmergruppen sind um 4 Uhr morgens in Ambe Banana aufgebrochen, sie sind 3¹/₂ Stunden gelaufen durch Busch, Savanne und über die Dünen – die Frauen mit den Kindern an der Brust – zur Begrüssung. Weil ich so spät ankam, mussten sie wieder zurück, ohne mich zu sehen.

Im Städtchen spürte ich aber sofort eine Hektik und Unruhe in der Bevölkerung. Überall patrouillieren *bewaffnete Truppen*. Unsere Mitarbeiter informierten mich, dass vor etwa drei Tagen zwei Anschläge nacheinander auf das WHO-Center gemacht wurden. Zweimal sind Bomben im Center explodiert, niemand weiss, woher und

warum. Alle wunderten sich, dass es mir möglich war, einzufliegen, und dass ich mit dem UNCAS-Flugzeug bis an die Grenze von Äthiopien fliegen konnte, denn UNCAS habe bis auf weiteres sämtliche Flüge abgesagt, und alle anderen NGOs hätten das Land wieder verlassen.

Ich bin froh, dass ich im *Armenviertel* bin, weit weg von diesem militärischen Gehabe, das den Menschen Sicherheit verspricht und in Wirklichkeit die Bevölkerung verunsichert und Angst verbreitet.

Würde und Tod des Nomaden Abraham

14. April 2000

Gestern kam der Nomade Abraham wieder einmal zu Besuch. Er war mit der Kamelherde unterwegs von Argoi durch die Dornbuschsavanne, und über die Dünen kam er an Merka vorbei. Seitdem ich ihm 1994 bei der Geburt eines seiner Kamelhengste, Nassib, geholfen habe, ist es zur Tradition geworden, dass er uns ein- bis zweimal pro Jahr besucht bei seiner Nomadentour durchs Land. Abraham ist *Muslim* und einer der seltenen Menschen, in denen mir Christus begegnet. Der offene Blick, die aufrechte Gestalt, vor allem die spürbare Ruhe seines Wesens und eine gewisse stolze Überlegenheit sind Zeichen von Unabhängigkeit und Freiheit eines sich selbstbestimmenden Menschen, der die Verantwortung auf sich nimmt in den Stürmen der Wüste und in entscheidenden Situationen des Lebens. Ich liebe diesen Menschen!

Abraham war nicht gebildet, konnte weder lesen noch schreiben und wusste kaum wie man mit Geld umgeht. Aber was soll das? Er war ein Mensch, in dem mir Gott begegnete. Seine *Weisheit* hatte nichts mit dem Besitz von theoretischem Wissen zu tun. Er orientierte sich am Sonnenlicht, war tief verwurzelt im Kreislauf der Natur, das genügte ihm. Besonders das Morgengebet, sein Gesang auf den Hügeln der Dünen, über der Stadt, begleitete mich immer wieder in Situationen der Armut und Not.

Heute morgen, nachdem ich die Wunden einiger seiner Kamele versorgt hatte, be-

gleitete ich Abraham ein wenig auf seinem Weg, bis zu den Hügeln hinan. Ich lief in einer Entfernung von etwa zehn Metern neben ihm her. Schweigend genossen wir die zauberhaften Farbnuancen und Gerüche der Savanne im ersten Morgenlicht. Im nächsten Augenblick lag er tot neben mir. Die *Mine* war an der Böschung explodiert. In einiger Entfernung schrie ein Hirtenjunge auf wie ein Wahnsinniger. Der Druck der Explosion schlug mich zu Boden. Als ich mich, mit Dreckschollen bedeckt, aufrichtete, berührte ich eine warm-nasse, scheussliche Masse. Es war ein Bild des Grauens. Der rechte Oberschenkel von Abraham war abgetrennt und völlig zerschmettert. Irgend etwas von Abbinden schwebte mir vor. Ich riss den Saum meines Rocks weg und wickelte die Fetzen von seinem Muskunti (Nomadenkleid) vor die blutende Wunde, es dauerte einige Zeit, bis ich in meiner Verzweiflung realisierte, dass das alles sinnlos war, was ich tat. Abraham war bereits tot. Mir wurde plötzlich übel, dass ich aufstehen und etwas unternehmen musste.

Erschreckte Leute kamen zu Hilfe, und ich lief weg, nur weg, weit weg von hier, dachte ich. Ich taumelte zurück auf den Weg zur Stadt, liess mich vom schwitzenden Strom der Armut auf der Strasse zur Stadt ein Stück mitreiben und bog dann in einen stillen Weg ab, der vom Schatten stehengebliebener Fassaden und Ruinen erfüllt war. Irgendwo setzte ich mich auf einen Mauerrest. Das Schweigen der Trümmer ist der Friede der Kirchhöfe. Ich dachte, ich darf nicht schweigen! Ich muss mehr berichten darüber, was ein *Krieg* bedeutet. Wir sind nicht geboren, um zu vergessen. Wir *Pazifistinnen und Pazifisten* sind geboren, um uns zu erinnern! Nicht Vergessen, sondern Erinnern ist unsere Aufgabe!

Ich stand auf und lief wieder weg, immer weiter bis zur Piste. Dort hatte ich einen verschlafenen Flecken erreicht, der aus langen, niedrigen Mauerresten zu bestehen schien. Dort entlang der südlichen Gegend von Merka zieht sich parallel zur Meeresküste ein Streifen Land, der die schwermü-

tige Verlorenheit von Heide und Savanne zugleich atmet. Man sieht wenige kleine Siedlungen, verlassene Strohhüttengehöfte, vertrocknete Bachläufe, die dem Meer zufließen oder unterirdisch versickern. Die Mittagshitze war flimmernd über der trockenen Savanne, der Weg staubig und steinig, manchmal kamen kleine Gruppen von Bäumen, viel Dorngebüsch. Ich sah keinen Acker. Und erst jetzt bemerkte ich, dass ich eine ganze Zeit vor mich hingestarrt hatte. Ich war allein, müde und plötzlich sehr erschöpft. Der Rand des Weges war mit Gras bewachsen. Als ich mich hinsetzen wollte, entdeckte ich kaum 100 Meter entfernt eine Baumgruppe. In der schwülen Mittagshitze hatten sich die Kamele nahe ans Gebüsch gedrängt. Ich setzte mich unter eine Zypresse und schlief sofort ein, wie tot.

Bis mich ein gewaltiger Donnerschlag weckte. Gleichzeitig prasselte ein schwerer warmer Regen auf mich nieder. Unsere Verbindung mit der Natur ist inniger, als wir wissen. Ich weiss nicht mehr, wie lange ich dort im Regen stand, es war kaum Bewusstsein in mir. Der Schock verhinderte alle meine Gefühle. Als ich wieder zu mir fand, spürte ich, dass ich weinte. Die Schönheit des strömenden Regens, die kosmische Gewalt, die jeder Flüssigkeit innewohnt, schuf in meinem Wesen so etwas wie eine Parallele. Das Element des Lösenden, Fliessenden berührte mich. Der ungeheuer schmerzhafteste Krampf der erlebten Brutalität war gelockert, ich lebte wieder. Ich atmete wieder bewusst diesen herrlich süss-feuchten Duft, der wie Wolken aus der Savanne steigt – und ich sehnte mich zurück an die Arbeit, wieder zurück zu den Menschen, die mit mir zusammen weiterkämpfen gegen den Krieg und für eine *Welt, wie sie sein könnte*: liebevoller, zärtlich, gerechter und freier.

Momente, in denen jede Handlung zum Gebet wird

19. April 2000

Heute morgen kamen zwei Fahrer eines Lastwagens mit einer schwer verletzten

jugen Frau. Die Frau war für ihre Tiere unterwegs auf der Suche nach Gras und etwas Grünzeug. Dem Flusslauf entlang fand sie einen Streifen mit ziemlich hohem Gras. Als sie sich bückte, um es zu schneiden, wurde sie von einem *Riesenkrokodil* angefallen. Das Tier erwischte zuerst ihren Fuss und zermalmte ihn. Als die Frau auf den Boden stürzte, packte sie das Krokodil am Oberschenkel, zerbiss den Knochen und riss das ganze Bein mit sich. Die beiden Fahrer hörten die Schreie und rannten zu Hilfe. Wir bestimmten die Blutgruppe, leiteten sofort eine Schocktherapie mit Plasma und Infusionen ein und telefonierten ins Bezirksspital. Die Frau war bewusstlos.

Einen *Transport* auf dem Laster mit einer so schwer verletzten Patientin in der glühenden Hitze und auf unseren durchlöcherichten Wegen muss man erlebt haben, das kann ich kaum beschreiben. Der Kopf der Frau lag in meinem Schoss, ruhig gehalten so gut wie möglich. Eine Mitarbeiterin hielt die Infusionen in die Höhe; das sind Momente, da wird jede Handlung zum Gebet. Im Spital war alles vorbereitet dank dem Telefon, das wir nun endlich haben im Ambi. Dr. Omar operierte, ich assistierte ihm. Die grosse Wunde am verbliebenen Stumpf bleibt offen. Wenn die Frau den Unfall überlebt, wird Dr. Omar später versuchen, Gewebe vom Bauch oder vom anderen Oberschenkel zu transplantieren. Wir arbeiteten sieben Stunden, bis alle Wunden versorgt waren.

Beim Operieren wurde mir plötzlich bewusst, welchen *Gefahren* ich mich ausgesetzt hatte, als ich vor drei Tagen nach der *Minenexplosion* einfach weg lief, hinaus in die Wildnis. Ich weiss nicht mehr, wie lange ich dort unter dem Baum geschlafen habe, ich weiss nur, welches grosse Glück mich behütete. Im Schock sah ich zwar die Umgebung, ja ich saugte all die Schönheiten, die die Natur in sich birgt, in mich hinein, es war so, wie wenn man in letzter Verzweiflung versucht, nach den Sternen zu greifen, auf der Suche nach etwas Kostbarem und Beständigem, um es festzuhalten. Es geht um das *Leben*.

Die verletzte Frau ist *Mutter von vier Kindern*. Ihr Mann ist nach der Geburt des Kleinsten vor zwei Jahren verschwunden. Niemand weiss, ob er noch lebt. Der Vater von Hauwa, der Patientin, erzählte mir, dass er vor etwa drei Jahren die jüngste seiner Töchter, im Alter von neun Jahren, auch durch ein Riesenkrokodil verloren habe, niemand konnte das Mädchen retten. Das war ebenfalls in der Dürrezeit mitten auf einem Acker. Solche Unfälle sind keine Seltenheit hier im Land der Armut. Die Not zermürbt die Menschen, macht sie hilflos bis zur Lethargie. Bleiben wir dran an der Arbeit für eine gerechtere Welt. Zuerst kommen gerechte Verhältnisse, dann wird Friede möglich!

Aufbau eines Gymnasiums New Ways

1. Mai 2000

Zum *Tag der Arbeit* grüsst die Genossenschaft Neue Wege die Arbeiterinnen und Arbeiter in der Schweiz und weltweit mit dem Somaligruss: Salama, aleicum, salam!

Wir sind mitten drin im Aufbau des ersten Gymnasiums von Somalia seit dem Krieg. Da hat es vorher ein Missverständnis in bezug auf den *Bildungsweg in Somalia* gegeben. Zuerst besuchen die Kinder die Grund- oder Primarschule bis zur fünften Klasse, dann kommt die Intermediary school für vier Jahre und anschliessend das Gymnasium, das ist die Secondary school als Vorbereitung für Maturität und Studium an der Universität. Wenn ich von einer zu gründenden Sekundarschule sprach, verstanden die Somalier Gymnasium. Eine Intermediary school gibt es bereits in Merka. Nun sind wir also an den Vorbereitungen für fünf Gymnasialklassen zu 24 Schülerinnen und Schülern. Zwei Dozenten von der Universität Mogadishu, Professor Mahamed Auwe (er war director for education in Somalia) und Professor Robble, helfen uns bei der Auswahl von qualifizierten Lehrkräften. Die beiden Professoren bereiten nun entsprechende Examen vor. Jeder Lehrer, jede Lehrerin mit den Ausweispapieren der Universität muss zuerst diese Prüfung bestehen, bevor er oder

sie in die engere Wahl fürs Gymnasium New Ways kommt. Es gibt hier im Land ohne Regierung viele Schelme mit falschen oder gestohlenen Zeugnissen.

Die beiden Professoren sind begeistert von unserer Arbeit in Merka. Sie wollen uns helfen, damit die Stundenpläne, der ganze Aufbau des Gymnasiums mit dem Bildungsweg weltweit übereinstimmen. Ohne diese Mithilfe wären wir nicht in der Lage, ein Gymnasium zu organisieren. Ich freue mich sehr über das Engagement dieser Männer für ihr Land und ihre eigene Sache.

Das Vertrauen als beste Medizin

Im *Ambulatorium* kommen täglich viele Patientinnen und Patienten zur Behandlung. Am Samstag waren es wieder 108 Menschen. Es sind wirklich die *Ärmsten der Armen*, die zu uns kommen. Besucher von Nairobi sind jeweils tief betroffen; sie sagen, ein Bild von solcher Armut, Verlorenheit und Not hätten sie bisher noch nicht gesehen. Viele Menschen leiden unter Malaria und viele von ihnen sind resistent gegen die Behandlung mit Chloroquin, Fansidar oder Chinin. Viele Patienten leiden auch an Durchfällen und sind resistent gegen das Mittel Metronidazol, das wir hier zur Verfügung haben. Wir behandeln sie dann mit Tetracyclin; ich habe allerdings meine Bedenken und frage mich, wie lange es dauert, bis die Leute auch dagegen resistent sind.

Die Genossenschaft ist weiter gewachsen: Wir haben nun 82 Mitglieder, dazu kommen noch die Tagelöhner. Neu haben wir für das grosse Buschdorf Choreoley eine *Hygienegruppe* angestellt. Wir haben einen weiteren Esel mit Karren gekauft. Die Leute säubern täglich den Markt als Prävention gegen Cholera und entsorgen den Abfall umweltgerecht.

Die Bauerngenossenschaft *Ambe Banana* wartet auf Regen. Bei der letzten Ernte brachten sie wieder 16 Säcke Mais und 16 Säcke Bohnenkerne für die Armen im Ambi. Ich staune immer wieder über den Eifer und den Ernst unserer Mitarbeiterin-

nen und Mitarbeiter. Sie sind nun wirklich ganz bei der Sache auf dem neuen Weg. Gewiss, ich bin in den ersten Jahren auch etliche Male betrogen oder bestohlen worden. Aber heute zeigt sich, dass das Vertrauen die beste Medizin ist für durch den Krieg verwirrte und verwahrloste Menschen. Die Mitarbeitenden wissen heute, dass sie durch Fehlverhalten sich selbst und die Genossenschaft schädigen und ihre eigenen Arbeitsplätze sowie ihre eigene Sache gefährden. Das Vertrauen braucht einen langen Atem in einem Land, das durch Krieg und Gewalt zerstört wurde.

Zum Schluss will ich wieder einmal erwähnen, dass wir die einzige Gruppe im Land sind, die trotz aller Widerstände der anderen NGO-Gruppen und vieler Somalis *ohne Waffen* arbeitet und zusammenlebt. Es ist ein guter Weg, der Weg ohne Waffen und ohne Gewalt. Wir leben immer noch!

Herzlichen Dank für eure finanzielle Hilfe und eure guten Gedanken, die uns begleiten.

Was für Chancen hat die Jugend in Somalia?

18. Mai 2000

Der orientalistisch-weiße Gebäudekomplex des *Gymnasiums* «*Iskashata New Way – Duxi Sare*» ist fertig gebaut bis auf den Innenausbau. Türen und Fenster sind bemalt in hellem Blau wie das Meer in der afrikanischen Mittagssonne. Dieses Blau zielt alle Häuser der Genossenschaft und gibt dem Ganzen ein besonderes Gesicht. Wenn ich unser Ambulatorium und die Primarschule daneben mit den neuen Gebäuden der Mittelschule sehe, dann meine ich oftmals, dass ich träume – bis mich dann die rhythmischen Gesänge der Bauarbeiter zurückrufen und mir zeigen, dass das Ganze wirklich ist. Das alles in so kurzer Zeit war nur möglich dank der guten Zusammenarbeit in der Genossenschaft!

Ich habe allerdings immer noch meine Bedenken und zweifle daran, ob es richtig ist, wenn wir im September ein Gymnasium eröffnen. Was für Chancen haben die jungen Menschen nach dem Abschluss die-

ser theoretischen Ausbildung? Diese Fragen quälen mich, wenn ich die Realität hier im Nachkriegsland der Not und ohne Regierung sehe. Ist das der richtige Weg, den wir gehen? Die *Universität* in Mogadishu wurde seit kurzer Zeit wieder eröffnet. Ein Studium ist allerdings nur möglich für die reichen, die bestsitierten Töchter und Söhne. Erreichen wir mit dem Gymnasium nicht gerade das Gegenteil von dem, was wir wollen und anstreben, nämlich gerechtere Verhältnisse und Brot für alle Menschen? Ich habe mir lange überlegt, was zu tun ist, um der Jugend hier in Somalia eine Zukunft zu ermöglichen. Mein Entschluss stand fest: Hier im Land der Armut müssen wir uns mit den gegebenen Verhältnissen auseinandersetzen und das Bestmögliche tun, um aus dieser Misere herauszukommen.

Ich wollte hier im *Armenviertel* so etwas wie ein *Pilotprojekt*, etwas Neues verwirklichen. Eine Sekundarschulausbildung, in der die Theorie mit der Praxis verbunden wird. Eine verlängerte Schule mit begleitender Berufsausbildung auf dem Feld, in der Schreinerei oder Weberei etc. In der Woche z.B. drei Tage die theoretischen Fächer der Sekundarschule, abwechselnd mit drei Tagen praktischer Arbeit unter Anleitung verschiedener Gewerbelehrkräfte. Natürlich müsste man den Schülerinnen und Schülern ein monatliches Gehalt auszahlen für Werkzeuge und Essen. So wären sie integriert im Arbeitsprozess der Bevölkerung und nicht einseitig ausgestattet mit Wissen, das sie nachher praktisch nicht anwenden können. Die Schüler wären nach Abschluss der verlängerten Sekundarschule vorbereitet fürs Leben, d.h. hier in diesem Land fürs Überleben.

Nun, ich selbst habe *Professoren von Mogadishu* beigezogen, um mir bei der Auswahl von qualifiziertem Lehrpersonal zu helfen. Die beiden Herren zeigten kein Interesse an meinem Vorhaben. Sie waren von Anfang an so begeistert, dass wir hier in Merka eine neue Schule eröffnen wollten, und verbreiteten überall, auch in Mogadishu, die Nachricht, dass sie ein Gymnasium vorbereiteten, bevor ich etwas da-

von wusste. Als ich dann hörte, dass sie 13 Mittelschullehrer ausgeschrieben hatten für fünf Klassen, da dämmerte es bei mir, und ich war sehr überrascht und im Moment unfähig zu argumentieren.

Ich suchte fieberhaft nach Argumenten, und ich sah sie wieder vor mir wie in einem Film: Die *Gesichter der Waisenkinder* in unserer Schule im Jahr 1995 nach dem Krieg hier, als ich ihnen das erste Brot brachte – ich erinnere mich gut, mein Herz klopfte wie rasend und ich brach fast in Tränen aus beim Anblick der Kinder, wie sie das Brot kosteten. Damals hatte ich nur einen Gedanken, einen innigeren Wunsch gibt es nicht: «Wir werden dafür sorgen, dass ihr alle Tage euer Brot bekommt», betete ich.

Nun zu heute: Die Somalier wünschen sich sehnlichst ein Gymnasium, nichts anderes. Dieser Wunsch ist so gross, dass jede Diskussion endet mit dem Satz: «Aber wir wollen doch endlich ein Gymnasium, das erste hier in Merka nach dem Krieg!» Ich werde alt, vielleicht bin ich mit meinen Gedanken auch etwas unbeweglich. Mein Gott, sagt es mir, wenn ich stur werde! Ich denke, in all unserem Bestreben bleibt immer etwas Unaufhebbares, etwas das wir nicht verbessern können. Es bleibt ein Rest, den wir nicht in den Händen haben, wenn wir versuchen, eine Situation zu verändern und zu verbessern. Je mehr wir uns auf die Liebe Christi einlassen, umso evidenter werden uns die Reste und umso klarer wird mir, wo ich versage und wo ich das nicht erreiche, was ich will. *Dorothee Sölle* sagte irgend einmal: Sich auf das Beispiel von Jesus von Nazareth einlassen heisst sich darauf einlassen, dass wir diesen Rest erkennen und dass wir immer weiter daran arbeiten. Ich freue mich doch auch über die Möglichkeiten der Mittelschule mit anschliessendem Studium an der Universität. Aber *Schule und Bildung* ist ein *Grundrecht* für jeden Menschen und nicht nur für einige der finanzstarken Oberschicht. Dazu kommt die Misere in Somalia. Eine Regierung wird es in den nächsten Jahren kaum geben. Was für Chancen hat die Jugend hier? Die Frage bleibt.

Eine Überschwemmungskatastrophe

20. Mai 2000

Heute früh, um 4.30 Uhr, bin ich mit einer Gruppe vom Ambi in einem Lasterkonvoi der Unicef ins Katastrophengebiet mitgefahren. Die Dörfer Mombasa und Sheikh Banaaney liegen weit im Inneren des Landes am grossen Fluss Shabelle, der in Äthiopien entspringt. Durch heftige *tropische Regengüsse* ist das Wasser des breiten Stromes angestiegen, die reissende Flut hat den Damm in Mombasa durchbrochen. Das ganze grosse Strohhüttdorf steht unter Wasser. Hunderte von Menschen sind auf die nahen Hügel geflohen. Sie leben dort in der Wildnis ohne Schutz; kein Dach über dem Kopf, keine Decken und Nahrung, sie haben nur gerade das, was sie auf dem Leib tragen.

Das Schlimmste ist, dass es *kein sauberes Wasser* gibt. Die Familien sind den Stechmücken ausgesetzt, viele Kinder und Erwachsene leiden an Malaria und an Durchfällen. Unsere Gruppe «Neue Wege» ist zum Glück gut ausgerüstet, und wir sind mobil für solche Katastrophen. Ali organisierte die Malariatests, die Stuhl- und Urinproben für mich. Ich arbeitete den ganzen Tag am Solarmikroskop. Habiiba war für Verbände, Injektionen und die Impfungen zuständig, Rabaca für die Dosierung und Verteilung der Medikamente, für frisches Wasser, Milchpulver und ORS für die unterernährten Babys und deren Mütter. Wir brachten das Verbandsmaterial, die Medikamente und Infusionen mit. *Unicef* sorgte für Zelte und Notunterkünfte und verteilte Hunderte von Decken und Moskitonetzen sowie Plastikunterlagen. Weiter errichteten sie sanitäre Nottoiletten und ein Zelt für Kranke mit medizinischer Betreuung.

In einem der Lastwagen waren viele Säcke mit Mais, Bohnenkerne, Zucker und Vitaminöl für alle Betroffenen. Ich staunte wieder einmal mehr über unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Genossenschaft. Ohne viele Worte übernahmen alle ihre Aufgaben, und die Zusammenarbeit mit der Gruppe Unicef war sehr gut.

In Mombasa war ein Ingenieur der Uni-

cef dabei, eine Gruppe Männer zu organisieren, die den Damm so rasch wie möglich reparieren. Er erstellte einen Plan und Unicef lieferte die Sandsäcke. Grosse Bäume müssen gefällt werden für diese *Arbeit am gebrochenen Damm*. Neue Wege bezahlte 1000 US-Dollar dafür. Der Ingenieur blieb dort und leitet die Arbeit.

Das grosse Nachbardorf Sheikh Banaaney ist noch trocken, aber sehr gefährdet, so dass wir weitere 1000 Dollar für die *Verstärkung des Damms* mittels Bulldozern als Präventivmassnahme bezahlten. Ich denke, das Geld der Neuen Wege ist da gut angewendet. Wenn der Fluss weiterhin ansteigen würde, wäre ohne diese Massnahme die ganze untere Gegend mit vielen Weilern und Dörfern sowie Äckern und Feldern von den Überschwemmungen betroffen; darum ist Prävention momentan das Wichtigste.

Es ist halb 3 Uhr nachts. Wir waren zehn Stunden nur unterwegs auf der Fahrt durch Savannen- und Buschgebiet und sind erst spät in der Nacht, aber doch gut heimgekommen. Ich kann nicht schlafen. In Gedanken bin ich immer noch draussen in der Wildnis bei den Menschen, die schutzlos Wind, Wetter und der Wildnis ausgesetzt auf dem harten Boden liegen. Das milde Licht des Mondes umgibt auch diese Familien sanft, dort, in ihrer Not und Armut. Gott behüte sie alle!

Lektion unter freiem Himmel

23. Mai 2000

Auf dem Weg in die Stadt begegnete ich einem seltsamen Gespann. Ein Esel zog einen Karren. Auf dem Brett über den Rädern lag eine *Riesenschildkröte* wehrlos auf dem Rücken. Ihre Beine waren mit Stricken gefesselt und am Brett festgebunden. Der Kopf hing hilflos in der Luft nach unten. Ich stoppte das Gefährt und legte dem Tier ein zusammengefaltetes Tuch unter den Kopf. Dann fragte ich die begleitenden Fischer wütend: «Wohin wollt ihr mit dem kostbaren Tier?» «Auf den Fischmarkt, das ist eine Delikatesse.»

«Was kostet die Schildkröte?» fragte ich

weiter. «Him – ah – etwa 300 000 somalische Schillinge», kam die zögernde Antwort (das sind 30 Dollar). Rasch entschlossen zog ich das Geld aus der Tasche. *Mit einem Lebewesen handelt man nicht*, dachte ich und übernahm das Gespann. «Ich werde euch den Karren später ins Dorf zurückbringen – verschwindet jetzt! Diese Tiere sind weltweit geschützt, passt auf, dass das nicht wieder vorkommt, sonst melde ich es dem Islamic-Court!» Die beiden jungen Männer schauten mich verwundert an, rannten dann plötzlich los und riefen mir noch zu: «Ja, ja, Verena, wir wissen es jetzt!»

Es war ein seltsames Gefühl mit dem armen Tier allein unterwegs. Ich lenkte den Esel zurück zur Schule, wo wir rasch einen Lastwagen bestellten. Die Lehrer konnten die schwere Schildkröte endlich mit vereinten Kräften in ihre eigene Lage umwenden, dann fuhren wir langsam in Begleitung aller Kinder zum Strand hinunter. Die Wasserschildkröte ist ein Weibchen. Sie war so erschöpft vom Schrecken und der hilflosen Lage, dass sie sich nur mühsam langsam dem Wasser zu bewegte. Einige Male stand sie still, stützte den Kopf auf den Sand und verschnaufte. Wir trugen und zogen sie dann Schritt für Schritt sorgfältig dem Wasser entgegen, dabei gab sie merkwürdige zischende, kurze Laute von sich, es war, als ob sie weinte – vielleicht vor Freude über den Geruch und über das Rauschen des Meeres?

Als sie ihr Element, das Wasser, unter sich spürte, paddelte sie wie wild in letzter Verzweiflung los, den sich brechenden Wellen entgegen, und schwamm hinaus ins weite Meer. Hundert Kinderaugen begleiteten sie in ihre Freiheit und alle klatschten in die Hände und jauchzten in den Wind. Eine Lektion unter freiem Himmel mit angeregter Diskussion und vielen Fragen folgte. Das war ein *guter Tag mit den Kindern*. Sie sind so unvoreingenommen frei und logisch im Denken.

Mit herzlichen Grüssen

Vre Karrer